

# Die Hoffnung ist eine Asylantin

Dorothee Sölle

Ist dem Menschen der Friede unmöglich? Auf Grund der geschichtlichen Erfahrung mögen viele zum *Ja* geneigt sein. Andere wollen *trotzdem* annehmen, daß er *nur* sehr schwer zu verwirklichen ist. Er kann aber doch, obzwar nur langsam und mühevoll, erlernt werden. Dieser Lernprozeß setzt allerdings die Hoffnung auf die Möglichkeit von Frieden unter den Menschen überhaupt voraus. Soll diese an den Menschen glaubende Hoffnung realistisch gehegt und gepflegt werden können, so müssen – geduldig, aber entschieden – die soziopolitischen Bedingungen geschaffen werden, unter denen eine solche positive Bewegung stattfinden kann. Dazu gehört gewiß auch die Aufdeckung von Phänomenen, welche unmerklich, aber um so entschiedener Gewalt begünstigen. Dorothee Sölle weist im folgenden auf solche Phänomene hin. (Anmerkung der Redaktion)<sup>1</sup>

## I. Woher die Gewalt?

Auf einer Hamburger Hauswand sah ich den Spruch »Mehr Diktatur wagen« und fragte mich: Ist es schon so weit? Das Entsetzen über die Morde in Solingen steckt mir immer noch in den Knochen. Ich habe zu den vielen gehört, die nach den Verbrechen von Mölln den öffentlichen Aufschrei und die Lichterketten als ein Zeichen der Hoffnung verstanden haben. Nicht alle Deutschen sind so, es regt sich etwas, versicherte ich meinen ausländischen Freunden. Aber nachdem in Solingen fünf weitere Frauen und Kinder verbrannt wurden, war ich ratloser als lange zuvor. Woher kommt dieses Ansteigen der Gewalt in allen möglichen Lebensbereichen, vom Kindergarten bis zur S-Bahn, vom Einkaufszentrum bis zum Sportplatz, vom Kleinkind in Liverpool, das von Kindern umgebracht wurde, bis zu den Behinderten im Rollstuhl, die angepöbelt werden? Auf diese Fragen gibt es nicht eine schlüssige passe-partout-Antwort. Es ist vielleicht nützlich, den möglichen Erklärungen und Deutungen nachzugehen. Ich will sie kurz darstellen.

1. Die naheliegendste erste Erklärung in unserm Land ist die aus der nationalen Geschichte. Die Deutschen sind eben so, jetzt kommt es wieder zutage, mit dem größeren Deutschland kriecht der nie überwundene, heimlich immer noch verehrte Naziheld wieder ans Licht des Tages. Ein jüdischer Bekannter, der seit 25 Jahren wieder in Deutschland lebt, erklärte mir: »Nach Mölln war ich trotzig, jetzt erst recht, hierbleiben und mit den Demokraten zusammenhalten, aber jetzt nach Solingen sehe ich

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu ausführlich Dorothee Sölle, *Gewalt. Ich soll mich nicht gewöhnen*. Düsseldorf 1994.

meine Koffer an ...« Läßt sich gegen solche Lebenserfahrung und solche Ängste argumentieren?

Aber die Geschichte wiederholt sich nicht einfach, sie ist immer Fortsetzung *und* Diskontinuität. Ich glaube nicht, daß es so etwas wie einen Nationalcharakter gibt. Es ist doch eher die technokratische Gesellschaft selber, also die Lebensweise, die dafür sorgt, daß es keine Natur mehr geben darf, daß jedes »andere«, das uns als nicht von uns gemacht gegenübersteht, zu vernichten ist. Die neue Entfesselung von Gewalt ist ein internationales Symptom des Industrialismus. Auch unsere Gewalttäter scheinen nicht wirklich Neonazis mit bestimmten politischen Zielen und Ideologien zu sein, sondern nur solche, die Naziparolen und Gebärden als Reizklischees benutzen.

2. Die zweite Erklärung ist die ökonomische: Es sind Arbeits- und Ausbildungslose, die der Gewalt wie dem Alkohol verfallen. Die Schere zwischen den Reichen und den Armen öffnet sich immer weiter, das untere Drittel der Bevölkerung wird, ähnlich wie in Thatchers Großbritannien, als nicht zu beschäftigen und für Wahlen unerheblich vernachlässigt, eine Zweidrittelgesellschaft ist entstanden. Der Sozialabbau trifft vor allem die Lebenswelt der vor unsern Augen zu Slums verkommenen Stadtteile. Gewalt ist die Droge, mit der die jungen Vitalen sich helfen. Ihre Wut über geringe Chancen für ihr Leben richtet sich nicht gegen die Ursachen und die Täter, welche Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit planend in Kauf nehmen, nicht gegen die, welche soziale und kulturelle Einrichtungen ruinieren, sondern – und das ist in der Tat typisch faschistisch – gegen andere, noch schwächere.

Diese Deutung hat viel für sich, aber die Gewaltzunahme richtet sich nicht nur nach den sozialen Klassengrenzen; auch wohlbehütete Bürgerkinder gehören zu denen, die meinen, daß »Türken klatschen« Spaß macht.

3. Die dritte Deutung ist die feministische. Sie wird in der von Männern beherrschten Öffentlichkeit wenig gesehen, obwohl der Machocharakter der neuen Gewalt unverkennbar ist. Der deutsche Mann entdeckt sich als der, welcher immer noch andere unter sich hat, mag es ihm auch noch so dreckig gehen. Es ist ja kein Zufall, daß die Täter Männer sind, die manchmal von Frauen unterstützt und angefeuert werden, die Opfer dagegen fast ausschließlich Frauen und Kinder. Die Alten, Behinderten oder Homosexuellen fallen unter dieselbe Kategorie des Schwachen, Andersartigen, Unsauberen. Alles, was nicht wie der deutsche Mann ist, hat keinen Platz hier, soll verschwinden, so oder so. In der Tat hat jeder Fundamentalismus, sei er religiös oder nationalistisch, jede vereinfachte Schwarzweißdeutung der Welt ihre tief frauenfeindliche Seite. Frauen passen schon biologisch nicht in die Schemata von Feindschaft und Zerrissenheit: Eine schwangere oder eine stillende Frau ist nie nur Jüdin oder Nigger oder Ungläubige, sie ist immer auch eine Erinnerung an das Leben, welches die von Männern gesetzten Normen einfach übergeht; darum muß sie besonders gedemütigt und vernichtet werden.

4. Die vierte, individualpsychologische Deutung führt die Zunahme von Gewalt auf die Auflösung familiärer Beziehungen zurück. Die ungeliebten, aber überversorgten Kinder können sich nicht anders als durch Aggressionsspiele bemerkbar machen. Das Zerstören einer Telefonzelle, das Verbrennen eines Kinderwagens folgt aus dem Fehlen von Zuwendung und innerer Autorität der Eltern. Wenn Geborgenheit, Nähe und Wärme nicht erlebt worden sind, schlägt das Fehlen dieser Werte in ihre völlige Negierung um.

5. Die sozialpsychologische Deutung vertieft diese Erklärung. In einer Welt ohne Verbote und Grenzerfahrungen, in der alles möglich ist, nimmt die Orientierungslosigkeit zu. Um Erwachsene zu provozieren, brauchte ein junger Mann vor 30 Jahren beim Reden mit einem Vorgesetzten nur die Hände in den Hosentaschen zu lassen; heute muß er zum gleichen Zweck mindestens ein Hakenkreuz irgendwohin schmieren. Die Konflikte, welche beim Erwachsenwerden ausgetragen werden müssen, verschärfen sich in einer Laissez-faire-Gesellschaft notwendigerweise.

6. Ein anderes Deutungsmodell faßt die Herrschaft der Medien über unser Leben ins Auge. Wir haben zwar keine Diktatur und keinen Unrechtsstaat mehr, aber einen neuen totalitären Apparat, der ungleich feiner und wirksamer herrscht und manipuliert, als Fahnenappelle, Propaganda und Kommandowirtschaft es jemals konnten. Das Fernsehen, womit ich nicht die einzelnen Programme meine, sondern den Lebensstil, der aus uns allen unentwegt bloße Zuschauer macht, hat längst den Pädagogen und Eltern, den Kirchen und Gewerkschaften das Erziehen aus der Hand genommen; sie kommen gar nicht mehr dagegen an. Es ist Lebens- und Beziehungsersatz, und als zentrale kulturelle Instanz hat es – mit sechs Stunden pro Tag – den Sinn für die Unterscheidung von Fiktion und Realität gestört. Die Unmittelbarkeit des Lebens, seiner Gefahren, seiner Beeinträchtigungen und seines Gelingens ist nicht mehr gegeben. Ein Voyeurismus en masse für Freud und Leid ersetzt das Selber-Leben und reproduziert sich ständig. So müssen Sensation, sinnliche Erfahrung und eigenes Risiko zwanghaft gesucht werden. In der ritualisierten, gemeinsam begangenen Gewalttat werden sie gefunden. Brandsätze werfen, endlich was los!

7. Die letzte Deutung fragt philosophisch, was eigentlich der Sinn des Lebens noch ist, wenn das Leben der anderen keinen mehr hat. Das Faschistischste an der neuen Gewalt scheint mir ihr Todestrieb zu sein, ihre Lust an der Zerstörung und ihre Anbetung der Gewalt als solcher ohne Zweck und Ziel außer der Vernichtung. In den Liedern und Parolen unserer neuen Gewaltkultur drückt sich klar aus, daß das Leben der anderen, aber auch das eigene wertlos ist. Es ist, als sei das Glück ausgezogen aus unserem Land, das einfache Glück dazusein, und als könne nur noch der Rausch der Gewalt das Dasein für kurze Zeit rechtfertigen. Es ist eine Art negativer Mystik im Spiel. Nur die Aktion rechtfertigt das Leben für den Augenblick ihres Geschehens, und die »reine Aktion«, in der die anderen nur verbrauchbares Material sind, ist die Gewalt, als seien die Menschen zu kaputt, um noch Ganzsein und Heilung erwarten zu können.

Es gibt keine einfache Antwort auf diese wachsende Gewaltverseuchung, und die der staatlichen Gegengewalt, mehr und besser ausgerüstete Polizei, mehr Gefängnisse und härtere Strafen, ist sicher keine. Eine Vision von einem anderen, weniger gewalttätigen Lebensstil ist politisch kaum zu erwarten; denn sowohl in der Asylantenfrage als auch in der Forderung nach weltweiten deutschen Militäreinsätzen bestätigen ja die Politiker die massive Anbetung von Gewalt, als sei die von oben so gänzlich anders als die verabscheute von unten.

An Schulen und Universitäten, in evangelischen wie katholischen und anderen christlichen Gruppen wächst zur Zeit eine neue Form des Widerstands gegen den Haß und gegen seine Ursachen. Aus Deutschland ist nicht nur Rassismus, Aufstand des Mobs, Männeranbetung, Verwahrlosung, Zuschauersein und Mystik der Gewalt zu melden; auch die Weiße Rose ist nicht verblüht.

## *II. Hier atmet kein Friede mehr*

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß einigen bei uns der Bürgerkrieg auf dem Balkan sehr willkommen war. Gelegenheit macht Diebe, und so läßt sich auch diese Katastrophe im Interesse der Gewaltbereitschaft instrumentalisieren. Angesichts des Gemetzels, des Elends, der Zerstörung, der Lager – muß man nicht eingreifen, handeln, zuschlagen? Ist nicht die militärische Intervention die einzige Antwort? Die internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs, die IPPNW, haben 1993 ihre Jahrestagung unter das Leitwort gestellt: »Hier atmet kein Friede mehr«. In diesem Rahmen ging ich auf das Thema »Wie wir uns an die Gewalt gewöhnen ...« ein. Das Thema bleibt aber aktuell.

Die Instrumentalisierung des Balkankriegs bietet innenpolitisch die Gelegenheit, mit dem Pazifismus endlich aufzuräumen, und das in deutscher Tradition. Kriege, so klingt das verlogenste Argument, hat es immer gegeben. Die Bedingungen für die Ausnahme von dieser Regel, die Friedensfähigkeit, werden nicht untersucht. Auch Friedensstifter hat es immer gegeben, aber in diese Richtung wird nicht geblickt, die Konferenzen und Versammlungen von Frauen in verschiedenen Teilen des ehemaligen Jugoslawien interessieren nicht. Stattdessen sollen wir uns mal wieder an die Gewalt gewöhnen. Jetzt kann doch jeder sehen, daß Pazifisten naiv sind, bestenfalls idealistisch, selbstgerecht und ohne Verantwortungsgefühl. Wo ist denn die Friedensbewegung geblieben, wo bleiben denn ihre Großdemonstrationen? Daß dieses Mittel in Bonn gut war, für Sarajewo aber nicht, scheint nicht in die Köpfe zu passen. Zu viel Helm drauf, um noch nachzudenken. Und so triumphieren die Bellizisten, auch in den Medien. Alles, was von seiten der Friedensbewegung tatsächlich getan worden ist, wird verschwiegen oder abgetan: Die humanitäre Hilfe z.B. einer Gruppe wie des »Komitees für Grundrechte und Demokratie«, welches Hilfsgüter im Wert von 1,9 Millionen Mark transportierte und übergab, die internationalen Freiwilligen in den Flüchtlingslagern (von Pax Christi organi-

siert) und die Unterstützung der Friedensgruppen im ehemaligen Jugoslawien selber. Und erst recht müssen natürlich die politischen Forderungen der Friedensforscher, wie etwa John Galtungs, verschwiegen werden. Ich nenne einige: Alle Bürgerkriegsflüchtlinge und Deserteure hier aufzunehmen; das Embargo für alle kriegsnotwendigen Güter mit Hilfe der UNO durchzusetzen; das einseitige Feindbild – Serben gleich Teufel und Unterdrücker, Kroaten gleich Engel und Unterdrückte – abzubauen; konsequent humanitäre Hilfe zu leisten; die UNO für ihre Vermittlungsarbeit finanziell zu unterstützen und endlich eine internationale Konferenz einzuberufen, an der nicht nur Staatsoberhäupter, sondern gleichberechtigt auch basisdemokratische Oppositionsgruppen beteiligt sind. Statt diese Forderungen zu diskutieren, wird bei uns über die Gespaltenheit der Friedensbewegung spekuliert. Als wenn David das Problem wäre und nicht Goliath! Der Pazifismus wird für überlebt erklärt und beiseite getan. So kann man der Gesellschaft endlich die Zustimmung zum möglichst unbegrenzten Einsatz der Bundeswehr abverlangen.

Das Klima der Gewalt breitet sich aus: von unten, bei den Skinheads der rechten Subkultur, eindeutig – und von oben mehrdeutig und verwirrend, beschwichtigend und verdrängend. Erfreulicherweise hat sich die Mehrheit des Volkes an die Gewalt von unten nicht gewöhnt; ich denke z. B. an die Lichterketten als eine symbolische Aktion des Nein zu Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Was mich bleibend beunruhigt, ist die Gewöhnung an die Gewalt von oben, d.h. die Billigung von Wirtschafts- und Militärgewalt. Merkwürdigerweise braucht nach dem Zusammenbruch der östlichen Bedrohung die militärische Gewalt heute weniger Rechtfertigung denn je. Wenn man sich anschaut, mit was für windigen Vokabeln die NATO heute ihre Existenzberechtigung nachweist – »Chancen eröffnen« ist eine davon – so gewinnt man den Eindruck, daß der Krieg jetzt noch mehr gutgeheißen wird, als es bisher schon der Fall war. Ich denke, wir hier in der Mitte, die wir oft über antisemitische Friedhofsschändung oder Angriffe auf jüngere Schulkinder entsetzt und beschämt sind, sollten nicht nur auf die Exzesse der Rambos aus der Videoschule der Gewalt nach unten starren, sondern auch nach oben blicken, wo Arbeits- und Wohnungslosigkeit planend in Kauf genommen werden und ihre Konsequenzen, der politische Rechtsruck, gar nicht unwillkommen sind. Wir sollten über der ungewöhnlichen Gewalt der Molotowcocktails und der Steine die gewöhnliche von Militär, Industrie und internationalen Finanzorganisationen nicht vergessen.

Ich will drei Beispiele von Gewalt nennen, mit der wir offenbar leben können, an die wir uns längst gewöhnt haben. In der DDR gab es nach der Wende auch die Hoffnung, vom Militär beschlagnahmte Grundstücke in der demokratischen Ordnung wieder zurückzuerhalten. Erholungsgebiet statt Schießübungsplatz wurde ein Ziel der Betroffenen, Freiheit von NVA und NATO war die Hoffnung vieler, und die Bürgerrechtsbewegung für die Waldheide in Brandenburg ist ein Beispiel des Widerstands gegen diese Gewalt. Aber, anders als noch vor 10 Jahren, hat sich die Mehrheit der Bürger in Ost und West mit dieser Art von Gewalt längst arrangiert.

Gewalttätig – diesmal gegen unsere Lebensgrundlage in dem andern gewalttätigen Großkrieg, den wir gegen unsere Mutter, die Erde, führen – scheint mir auch die Verkehrsplanung im Osten zu sein, die eindeutig Straße vor Schiene, Individualverkehr vor öffentlichem Verkehr, Automobile vor Bäumen bevorzugt. Auch diese Art Gewalt ertragen wir und verleugnen zugleich, wie sie mit der von uns verabscheuten der Skinheads zusammenhängt. Ein immer häufiger auftauchendes Propagandawort der Gewalt heißt »politische Weltverantwortung«; sie sollen wir übernehmen, an sie sollen wir uns gewöhnen. Sicher stellen die Macht und wirtschaftliche Potenz des vereinigten Deutschland eine Herausforderung zur Verantwortung dar. Aber muß sie sich im Militär, in der Umrüstung, in der Veränderung der Eidesformel für die Soldaten kundtun? Brauchen wir wirklich Tropenanzüge für die Soldaten? Sollen die Soldaten wirklich unsere Rohstoffe und Märkte samt unserer gewalttätigen Lebensweise sichern? Warum kann sich die Stärke des größeren Deutschland nicht darin zeigen, daß wir endlich ökologisch Verantwortung übernehmen, statt zu bremsen und immer wieder die längst erkannten Verbrechen zu sanktionieren? Warum haben denn die Skinheads und Faschisten keine Vision von einem baum- und kinderfreundlichen Land, das aufzubauen ja mindestens ebensoviel Kraft und Einsatz erfordert wie der Haß? Weil die Gewalt von oben die beste Lehrerin der Gewalt von unten ist und weil Raffke, auch der Politiker, der sich geschickt im Rahmen der Legalität bereichert, kein Vorbild ist und nichts lehrt.

Mein drittes Beispiel für Gewalt ist der ökonomische Krieg, den die Reichen der G 7 durch ihre internationalen Finanzorganisationen, die Weltbank und den IWF, führen lassen. Kredite für arme Länder gibt es nur unter bestimmten Konditionen, welche die Kürzung der Staatsausgaben vorsehen. Wirtschaftlicher Fortschritt bedingt, so die neoliberale Theorie, soziale Härten. Also muß bei Schulen und subventionierter Milch für Kinder, Arzneimittelversorgung, Lehrerausbildung und Krankenhäusern gespart werden. Die Kinder der Ärmsten sind die Opfer der Banker. Aber wir haben uns auch an diesen Krieg seit vielen Jahren gewöhnt.

»Wohnen« hat im Deutschen die Grundbedeutung »zufrieden sein«, »bleiben«, und in diesem Sinn ist die Gewalt hier zu Hause, sie ist das Gewohnte, das Vertraute. Hier atmet kein Friede mehr. Die Hoffnung, etwas gegen sie tun zu können, wohnt in immer weniger Menschen. Die großen sozialen Bewegungen haben stark nachgelassen. Manchmal denke ich, die Hoffnung ist bei uns eine Asylantin. Hätten wir Platz für die Flüchtlingsfrau, die um Asyl nachsucht und der die Ausweisung droht? Könnten wir sie aufnehmen, die obdachlose Hoffnung?

Hier ist sie nicht geboren.  
 Unsere Sprache versteht sie nicht.  
 Gearbeitet hat sie ohne Papiere,  
 gewohnt hat sie abwechselnd  
 bei einer Freundin

und in einem Container.  
Sie würde gern anfangen,  
zu arbeiten  
hier bei uns.  
Ihr Name ist Hoffnung.  
Hier kennt sie niemand.

Und doch widerspreche ich meinem manchmal apokalyptisch getönten Pessimismus. Ich leiste mir nicht den Luxus, hoffnungslos zu sein; es will mir nicht in den Kopf, daß eine Friedensbewegung wie die, welche noch vor 10 Jahren blühte wie nie zuvor im militärfreundlichsten Land der Geschichte dieses Jahrhunderts, einfach aufhören kann. Erfahrungen wie die einer gemeinsamen anderen Vision vom Leben geraten nicht in Vergessenheit; sie werden wiederaufleben. Und solange die Hoffnung hierzulande eben keine Arbeiterlaubnis und kein Bleiberecht bekommt, müssen wir sie verstecken, ihr heimlich etwas zu essen geben und ihren unendlichen Geschichten zuhören.